Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 9

Artikel: Angeklagter schweigt
Autor: Richter, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753942

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Angeklagter schweigt

ROMAN VON KURT RICHTER

Copyright by «Zürcher Illustrierte» 1938, Zürich

1.

Das Publikum strömte vom obersten Rand des Saales, der wie ein Amphitheater aussah, hinunter. Zwei Gerichtsdiener prüften die Ausweiskarten nach.

Es war der große Vortragssaal der Universität Herburg, der für die Schwurgerichtsverhandlung gegen den Studenten Hans Hellmann zur Verfügung gestellt worden war.

Zuerst füllten sich die untersten Sitzreihen und zwar besonders auf der äußersten Linken. Der Sektor dort war für die Studenten bestimmt, die rasch und leicht in die gewohnten Bankkanäle hineinflossen. Die anderen stauten sich in den steilen Gängen, um sich dann zögernd nach irgendwelchen Gesetzen zusammenzufinden, die mit der Rangordnung ihres sonstigen Lebens wenig zu tun hatten.

Es handelte sich bei dem Prozeß um einen jener Fälle, die unsere Phantasie wie ein Preisrätsel beschäftigen, gleichzeitig aber auch in aufregender Weise an dunkle Dinge in uns rühren, die der Alltag zu überdecken pflegt.

Daß man einen Studenten eines Tages in seinem Zimmer ermordet auf dem Boden liegen findet, und daß ein anderer Student, der Tat dringend verdächtig, nach Italien flüchtet, dort ergriffen und ins Gefängnis des Tatortes gebracht wird, ist schließlich für die Kriminalgeschichte nichts Unerhörtes. Aber schon der kleine Umstand, daß der neben dem erschossenen Studenten liegende Revolver zwar die Fingerspuren des Verdächtigten aufwies, sein Kaliber aber nicht zum abgegebenen Schusse paßte, elektrisierte alle Welt.

Dazu kam das äußerst merkwürdige Verhalten des Verhafteten. Er schwieg. Er schwieg einfach.

Die Hartnäckigkeit, mit der er schwieg, brachte nicht nur den Untersuchungsrichter, sondern auch seinen ihm von Amts wegen beigegebenen Verteidiger zur Verzweiflung und hatte für die sensationslustige Oeffentlichkeit, besonders aber für die Presse, die sich mit dem Fall nun schon seit Wochen beschäftigte, geradezu etwas Aufreizendes.

Für die Tat gab es keine irgendwie glaubhafte Erklärung, ja kaum einen Anhaltspunkt, trotzdem allerhand Gerüchte und Deutungen durch die Luft und durch das Zeitungspapier schwirrten.

Die beiden hatten sich gekannt; daß sie aber irgendwie befreundet oder gar verfeindet gewesen wären, davon wußte niemand etwas.

Man konnte nur nachträglich feststellen, daß der Angeklagte Hellmann den bewußten Studenten namens Otto Guhrig einige Tage vor der Ermordung in seiner Wohnung besucht hatte. Außerdem waren sie die letzten Wochen ständig in einem bestimmten Salon zusammengetroffen, in einer Gesellschaft, die eigentlich wie keine zweite dazu berufen gewesen wäre, über alles Aufschluß zu geben, denn man hatte ja dort, wie gesagt wurde, «die Menschenkenntnis von ganz Europa für sich gepachtet.»

Das Milieu, in dem sich das Drama entwickelt haben mußte, der eben erwähnte Salon von Frau Burkmayer, wurde in gewissen Kreisen mit größter Belustigung betrachtet. Es war eine Art unfreiwillig komische Bühne, wo gerade in dem Moment, als das Publikum wieder in gröhlendes Lachen ausbrach, der Schuß krachte. — Es gab eine Totenstille . . .

Alles sah sich verständnislos an. Niemand konnte verstehen, warum einer der Mitspieler — nicht zum Schein, nein, in erschreckender Wirklichkeit — tot auf dem Boden lag.

Und der einzige, der es wissen mußte, schwieg.

2.

Die Augen aller Welt waren auf den Angeklagten Hans Hellmann gerichtet, aber sie sahen ihn nicht. Ihm war manchmal zumute, als befände sich zwischen ihm und der Welt ein Zauberspiegel, durch den er ungehindert hinaussehen konnte, in dem aber die Menschen nur ihre eigenen Ansichten über ihn erblickten.

Wenn aber Hellmann in sich selbst hineinsah, dann ging es ihm auch nicht viel anders. Er wußte manches, was die andern nicht einmal ahnten, das ist richtig, aber auch in ihm spiegelte sich ein Geschehen, dem er vergebens auf den Grund zu kommen suchte.

Dabei grübelte er Tag und Nacht darüber nach. Womit hatte nur alles angefangen?

Doch damit, daß er wie verrückt für sein letztes Examen arbeitete. Er sah sich selbst, wie einen fremden Hellmann, vor dem großen Schreibtisch sitzen, die Ellbogen auf das eingelegte Linoleum gestützt.

Die Gesetzbücher mit den abgegriffenen Lederrücken hatte er im Halbbogen um sich liegen. Wenn das Zimmermädchen eines seiner Bücher auch nur anrührte, zuckte es unter seiner Schädeldecke: «Lassen Sie das!» fuhr er sie an, «Sie brauchen hier nicht abzustauben.» Er saß wie ein Hund da, der zu knurren anfängt, wenn man einem seiner abgenagten Knochen zu nahe kommt.

Er befand sich damals in dem Zustand, wo man den Stoff schon in sich aufgenommen hat, aber noch nicht daran glaubt; wo man mit prüfender Hand über die Klaviaturen der Kapitel fährt, bis man auf eine Taste stößt, die nicht klingt. Erschreckt hämmert man immer wieder auf die gleiche Stelle los, aber sie gibt keinen Ton. Man reißt das Buch böse an sich und blättert fieberhaft herum, bis man die Stelle findet, die man fast auswendig kennt.

Hellmann repetierte bis tief in die Nacht hinein, bis ihm die Augen zufielen. Am Morgen ließ er sich schlafen, solange es ging. Dieses Sicherheitsventil hatte er von Anfang an eingeschaltet. Aber er wachte trotzdem in letzter Zeit immer früher auf. Er war überarbeitet, überreizt; aber es war noch etwas anderes. Es war zuviel Frühling draußen, er konnte sich nicht dagegen wehren.

Schon um 6 Uhr früh fing es in den büscheligen Ulmenzweigen vor dem Fenster zu zwitschern und zu flöten an. Er hielt die Fenster fest verschlossen; auch die Läden waren zu. Aber es half alles nichts. Der grüne Funkenregen sprühte durch die Ritzen, der Frühling drang durch die dicken Mauern und ließ ihn von gelben Wiesen und glucksenden Bächlein träumen.

Dann schreckte er oft plötzlich auf, sprang aus dem Bett, machte sich schnell den Tee, nahm die Bücher unter den Arm und lief in den Schloßpark, wo er auf einem einsamen Seitenweg unter lichtem Geäst seine Bank hatte.

Vormittags hatte er die Kraft, dort zu arbeiten, trotz Sperlingsschwatz und Pirolpfiff. Manchmal nur hielt er inne, wenn eine Duftwolke von altem Laub und frischem Grün aus den Büschen wehte. Dann atmete er tief — und arbeitete weiter. Das ging gerade noch, aber mehr durfte es nicht sein. Schon die Kinderstimmen, die sich manchmal hierher verirrten, waren ihm zuviel. Kinder, die mit ihren Reifen in seine Nähe sprangen, blickte er so finster an, daß sie schleunigst verschwanden.

Der jungen Dame in dem hellen Kleid, die seit einigen Tagen ausgerechnet hier vorüberkam, warf er einen mißmutigen Blick zu; dabei flüsterte er irgendeinen Paragraphen des bürgerlichen Gesetzbuches. Erwachsene kamen übrigens fast nie vorbei. Wenn sie einen murmelnden Studenten sehen — und er murmelte in solchen Augenblicken grundsätzlich — dann ziehen sie sich rücksichtsvoll zurück. Man lebt nicht umsonst in einer Universitätsstadt. Nur dieses Mädchen, diese Dame da in dem blumigen Kleid machte jeden Tag ihren Morgenspaziergang an ihm vorbei. Er kam gar nicht dazu, abschreckend zu murmeln. Sie hatte einen leichten Gang, einen unhörbaren Schritt. Er fand kaum Zeit, ihr zu zeigen, daß es ihm gar nicht einfiele, sie anzusehen. Husch, da war sie schon vorbei.

Es trennten ihn nur noch vierundzwanzig Stunden von seiner Prüfung. Morgen früh sollte er antreten. Er saß auf seiner Bank und studierte mit verbissener Anstrengung eine neue Verordnung das Konkursverfahren betreffend. Plötzlich knirschte ganz leise der Sand. Er blickte auf.

Wenn wir uns mit gespannter Aufmerksamkeit einen schwer verständlichen Satz wiederholen und dabei unsere Augen wandern lassen, dann kann selbst eine Fliege mit uns machen, was sie will. Sie kriecht auf unserm Aermel herum, und wir folgen ihr getreulich nach. Sie führt uns widerstandslos spazieren.

So war es ungefähr mit ihm. Der Kies knirschte und Hellmann blickte in ein Paar große Augen und ging ohne weiteres diesen Augen nach, während er den Absatz über die Liquidationsquote wiederholte. Die Dame mit dem Blumenkleid war vorübergehuscht, aber ihre Augen blieben ihm immer noch zugekehrt. Sie hatte den Kopf nach hinten gedreht und sah ihn unverwandt an, und jetzt — lächelte sie. Er sah ihr nach, bis sie um die Ecke glitt, bis nichts mehr von ihr übriggeblieben war.

Dann wiederholte er noch einmal den steckengebliebenen Satz mit gestauter Präzision, indem er seinen Kopf schief auf die Linke stützte, als hätte er eine geschwollene Backe; gleichzeitig hämmerte seine rechte Faust jedes Wort auf die Kniescheibe mit unbarmherzigen Schlägen:

«Bei Berechnung der Konkursmasse sind in Betracht zu ziehen: 1. . . . 2. . . . 3. . . .»

Am nächsten Morgen bestand er die Prüfung mit Leichtigkeit. Er verbrachte den ganzen Tag in gehobener Stimmung, spielte Nachmittag auf den akademischen Sportplätzen Tennis; am Abend machte er mit Bekannten eine Fahrt ins Grüne, aß gut und reichlich und vor allem in seliger Ruhe und trank einen spritzigen Landgräfler dazu. Dann eilte er nach Hause.

Hellmann war so herrlich müde. Er konnte es gar nicht erwarten, ins Bett zu kommen. Er rollte sich nicht einmal auf seine linke Seite, sondern blieb gleich auf dem Rücken liegen. Er atmete tief und glücklich und stemmte sich dabei ein wenig gegen das wohlige Versinken, indem er mit den Fingern leise Schwimmbewegungen machte; er hatte das Gefühl, auf dem Wasserspiegel zu liegen und hoch hinauf ins weite Blau zu blicken, durch welches weiße Frühlingswolken segelten . . . und da glitt er schon hinab.

Im Morgenschlummer trieb er durch Wort- und Bildgegaukel langsam in die Höhe. Und jetzt, mit einem Male . . . steht ihm gerade gegenüber an einem großen, runden Tisch — ein Mädchen. Der warme Sommerwind preßt den leichten blumigen Stoff an ihren Körper. Sie müssen Fangen gespielt haben, denn wenn sie nach rechts rückt, um ihm näher zu kommen, so rückt er nach links, und rutscht sie mit ihren Händen auf der Tischplatte nach links, dann rutscht er auf die andere Seite. Plötzlich hört er neben sich eine dunkle mütterliche Stimme: «Merkst du denn nicht, daß sie dich lieb hat?» Oh, er weiß es, ein süßer Schreck durchfährt ihn, und er weiß auch, daß es das Mädchen vom Schloßpark ist. Er bleibt stehen und läßt seine Arme selig matt herunterhängen. Sie kommt auf ihn zu, legt die Arme um seinen Hals und küßt ihn; er preßt den schmalen Mädchenleib an sich, und jetzt stehen sie auf einer gelben Wiese. Blätter rauschen über ihnen. Die Sonne sprüht durch die Aeste. Es zirpt und kichert silbern in den Zweigen; es tremoliert und jubiliert in tausend Stimmen. Oh, wie ist er glücklich, wie hat er sie lieb. Er hält sie fest umschlungen; aber seltsam, je fester er sie in den Armen hält, desto unwirklicher wird sie. Wie ist es nur? Jetzt — jetzt ist sie ja nicht mehr. Eine angstvolle Sehnsucht zerrt an ihm.

Hellmann fuhr in die Höhe, schlug die Augen auf. Die Hände hatte er vor sich ausgestreckt, als ob er sie suche. Die Sonnenstrahlen stachen durch die grünen Läden und die Vögel sangen draußen um die Wette.

Hellmann war verliebt, verliebt bis über die Ohren. Er versuchte, sich das Bild des jungen Mädchens im Park in Erinnerung zu rufen. Wie war sie doch nur? Sie hatte einen biegsamen Leib; einen leise wiegenden Gang, sie hatte ein Stupsnäschen . . . jetzt, jetzt — sein Herz ging

(Fortsetzung Seite 244)

schneller — jetzt sah er sie ganz deutlich vor sich, wie sie ihm im Vorbeigehen in die Augen sah, wie sie sich umdrehte, und wie sie ihn anlächelte . . . oh, dieser Mund!

Er sah auf die Uhr. Punkt acht. Wann kam sie doch nur immer vorbei? War es sieben, acht oder neun Uhr? Er konnte sich nicht erinnern. Schnell zog er sich an und lief in den Schloßpark zu seiner Bank.

Er wartete dort eine Stunde, — zwei, — vier geschlagene Stunden. Sie mußte schon vorbeigegangen sein. Er lief atemlos durch den ganzen Park, lief aufs Geratewohl durch die Straßen. Keine Spur von ihr.

Am nächsten Morgen war Hellmann schon um fünf Uhr auf der Bank. Sie kam nicht. Er suchte sie überall — vergebens. Wahrscheinlich hatte sie ihren Spaziergang anderswohin verlegt, aber er traute sich nicht, seinen Morgenplatz aufzugeben; vielleicht kam sie doch wieder hier vorbei.

Tagsüber suchte er sie in den Kunstausstellungen, auf der Promenade, in den Geschäftsstraßen, überall dort, wo eine junge elegante Dame auftauchen konnte. Sie war und blieb weg.

3.

Zwei Wochen waren vergangen. Hellmann ging auf den großen Frühlingsball, der immer auf der Elmwiese stattfand.

Der Abend war lauwarm und sternenklar. Die Mondsichel stand scharf geschnitten am Himmel. Es lag etwas von Föhn in der Luft.

Wie gewöhnlich spielten zwei Kapellen, die eine im Pavillon, die andere im Park unter den Linden. Hellmann stellte sich zuerst im Ballsaal auf und drehte seine Augen wie einen Scheinwerfer von links nach rechts gegen den Tanzstrom, fing alle Blicke auf, die an ihm vorbeikreisten und leuchtete alle Ecken und Winkel ab. Dann ging er hinaus zum Tanzboden unter den bunten Lampions im Park. Sie war nirgends zu sehen.

Er bummelte an den roten Gartentischen unter den Kastanien vorbei, begrüßte Bekannte, die bei einer Bowle saßen, dann stieß er auf eine Studentin, die er vom Kolleg her kannte. Sie nickte ihm eifrig zu, er mußte sie wohl oder übel zum Walzer bringen; Gott sei Dank waren nur noch ein paar Takte übrig. Doch nun gingen sie in den Pavillon, wo gerade ein Tango einsetzte. Ach, er hatte so gar keine Lust zum Tanzen.

Er machte einen Schritt nach vorwärts, er führte seine widerstrebenden Beine in die Tangobahn, mit vorgestrecktem Kinn und hoffnungslos leerem Gesichtsgefühl, als sollte er eben rasiert werden, da . . . schwebten zwei große Augen, getragen von einer langen Tangowelle auf ihn zu. — Sie war es. Doch seltsam, er, der Herzklopfen bekam, wenn irgend etwas Blumiges um eine Straßenecke huschte, blieb ganz ruhig. Er war wie ein eben noch leeres Gefäß, unversehens bis zum Rand gefüllt mit selbstverständlichem Glück.

Der nächste Takt trug sie nach links, ihr Kopf blieb ihm noch einen Augenblick lang zugewandt. Dann verschwand sie hinter einer breiten Smokingschulter. Und jetzt tauchte ihr nackter Rücken auf, schlank herausgeschnitten aus dem schwarzen Samt. Ihre elegant zurückgestrichenen Haare glänzten wie Lack.

Hellmann tanzte ihr nach. Jetzt eine Wendung und sie glitten sich wieder zu. Ihre Blicke versenkten sich ineinander, bis eine neue Welle sie trennte.

Sie fanden sich immer wieder, um auseinander und ineinander zu schweben. Es war für Hellmann ein selig feierliches Durcheinanderschreiten, ein Durcheinanderweben nach einem Muster in einem Traumbrokat.

Der Tanz war zu Ende. Alles ging schwatzend seinen Plätzen zu. Er drehte sich um und sah ihre Augen vor sich. Er ließ seine Tänzerin fahren und ging auf sie zu.

Er wollte etwas sagen, aber die Worte blieben ihm weg. Sie sah ihn fragend an. Er verneigte sich und sagte mit stockender Stimme: «Darf ich um einen Tanz . . .», und deutete auf die Wiese hinaus. Sie nickte, neigte sich schnell dankend ihrem Tänzer zu und ging mit Hellmann.

Er wollte ihr etwas sagen, irgend etwas zärtlich Tönendes, Klares, Wunderbares, doch er preßte nur die Lippen fest aufeinander.

Sie gingen nebeneinander her, als ob sie nichts miteinander zu tun hätten. Sie kamen zum Tanzboden. Es wurde ein Slowfox gespielt. Er nahm ihren Arm und legte seine Hand auf ihren Rücken; sein Handballen lag auf dem schwarzen Samt und seine Fingerspitzen berührten ihre nackte Haut.

Er fühlte den sanften Druck ihrer langen Schenkel, als sie ihren Oberkörper leicht zurückneigte, um ihm in die Augen zu sehen. Sie tanzten. Sein Herz klopfte ihm bis in den Hals. Sie sah ihn an, er mußte etwas sagen, aber er konnte nicht, nein, er konnte nicht sprechen; aber sie erwartete es von ihm.

«Habe ich Sie endlich gefunden . . .», stieß er schließlich hervor.

«Haben Sie mich gesucht?» Es war eine dunkle warme Stimme mit seltsamem Tonfall. Die S-Laute summten darin wie zärtliche Bienen.

«Ja . . .»

«Ist wahr?»

«Ja . . .»

«Wirklich wahr?» Er spürte ihren Leib. «Aber Sie haben mich gar nicht angesehen, im Park.»

«Sie können es nicht verstehen», er erschrak, wie rauh seine Worte neben den ihrigen klangen, «ich war gerade vor dem Examen . . . ich habe nichts gesehen, doch ich habe Sie gesehen, habe mich sogar . . . dann, ich weiß nicht . . . Ich habe Sie überall gesucht. Zwei Wochen lang . . .»

«Kommen Sie», sie ließ ihn plötzlich los, «gehen wir dort spazieren in den Park. «Kommen Sie», sagte sie noch einmal hastig. Sie traten vom Holzboden auf den weichen Rasenteppich.

Sie gingen zuerst langsam, dann immer schneller in den Park hinein, als ob sie genau wüßten, wohin. Die Mondsichel lief zu ihrer Linken mit.

Sie kamen hinter eine große Baumgruppe. Rasch traten sie noch tiefer ins Dunkle. Sie fielen sich in die Arme und küßten sich.

Er strich ihre glatten Haare mit ungeschickter Bewegung zurück. Sie schmiegte ihren Kopf wie ein zärtliches Kätzchen in seine Hand. Sie gingen weiter und küßten sich wieder.

Sie taumelten durch den Park von Schatten zu Schatten, Hand in Hand, und ließen ihre Hände nur los, um den Mond geschwind in die Fliederbüsche zu stecken und sich wieder im Dunkeln zu küssen. Es summte in ihren Ohren, in ihren Gliedern, in ihren Lippen, es summte in der ganzen Welt.

Hellmann konnte sich später kaum erinnern, was sie zwischendurch sprachen. Es war ganz unzusammenhängend; oft formten ihre Lippen nur ein: «Du» und küßten damit.

«Du!»

«Wann bist du geboren?» Hellmann mußte es ihr sagen. «Du bist so groß und so-o blond.» Sie nahm eine Strähne aus seinem dichten Haar und riß daran. Er sagte mit verwirrter Stimme:

«Aber . . . Du kannst es doch nicht sehen . . . im Dunkeln . . .»

«So—o dumm», sagte sie zärtlich, «ich habe es doch gesehen schon damals auf der Bank.»

«Wie heißt du?»

«Hans . . . Hellmann.» Hans mochte sie nicht so sehr, aber: Hellmann! Sie lachte glücklich.

«Schlafen Sie im dunkeln Zimmer?» fragte sie unvermittelt.

« . . .? Ja, ich mache immer die Läden zu.»

«Ich auch. Ich habe dunkel so gern. Wie schlafen Sie? Ich meine so», sie machte eine Bewegung, als ob sie ihren Kopf auf ein Kissen legen wollte.

«Ach so . . . wart einmal, ich glaube so», er schob die rechte Handfläche unter sein Kinn.

«Genau so ich schlafe!» rief sie erfreut. Oh, es konnte für Hellmann nichts Reizenderes auf der Welt geben als diese Wortstellung: Genau so ich schlafe.

«Sie sind keine Deutsche?»

«Haben Sie nicht geraten, was ich bin?» Sie sprach das H in: Haben kaum hörbar aus.

«Sie sind Französin.»

«Nein, nein, aber Sie haben doch etwas geraten. Ich bin lange gewesen in Paris.»

«Warten Sie, Sie haben ein so wunderbares S. Aber natürlich, Russin sind Sie!»

«Geraten, geraten», rief sie und klatschte in die Hände.

« . . .? Sind Sie nicht? . . . Aber natürlich, jetzt weiß ich es. Sie sind ja die Russin von der philosophischen Fakultät, die Russin mit . . . warten Sie, wie hat man Sie nur genannt; die Russin mit dem . . . schlanken Gang.» Er versuchte, einen Blick auf ihre Beine zu werfen. Sie hielt ihm mit einer mutwilligen Gebärde die Augen zu. Er packte sie am Handgelenk und küßte ihre Handfläche.

«Wie heißen Sie?»

«Tanja.»

«Oh, wie schön . . . Tan . . . ja», er legte seine Wange an die ihre und ließ den Namen Tanja auf seiner Zunge zergehen. «Tan . . . ja, liebe Tanja, und wie ist Ihr anderer Name?»

«Anderer Name? Gibt es nicht», sagte sie, indem sie den Kopf komisch resolut zurückwarf. «Tanja ist genug.»

«Ja, Sie haben recht, Tanja ist genug. Nur Tanja, nichts als Tanja. Es gibt nichts Schöneres auf der Welt.»

Sie packte seinen Kopf und bedeckte sein Gesicht mit vielen kleinen, hastigen Küssen, seine Stirn, seine Augen, seine Ohren. Ein zuckender Schauder rieselte ihm durch den ganzen Körper. Sie hielt inne und sagte ganz außer Atem:

«Ich heiße auch Markow.»

«Markow», sprach er andächtig nach. Er wollte ihr sagen, ja was wollte er ihr nur sagen? Er stammelte etwas . . . er wußte selbst nicht was; aber je wirrer die Gedankenfetzen aus ihm herauskamen, je gepreßter und rauher seine Stimme klang, desto heißer umschlang sie ihn.

4.

Es war spät in der Nacht. Der Mond war längst hinter den Bäumen verschwunden. Sie saßen still auf einer Bank im tiefsten Gebüsch.

Es war stockdunkel.

DER TOTE PRINZ

(ASCHERMITTWOCH)

Gläsern, fein, in goldner Truh'
Fährt, mit tausend Knappen,
Er zu seiner letzten Ruh'
Mit sechs stolzen Rappen.
Ehern schwere Grabmusik
Dröhnt durch uns erschauernd.
Tränen sind in jedem Blick,
Taps, sein Goldfuchs, äugt zurück,
Sattelleer und trauernd.
Glocken tönen: Komm, o komm!
Turi . . . tiru . . . drommdromm!

Eh' die Freude schnell verrauscht,
Heiter, trotz Beschwerden,
Träumt er, wie er gern getauscht
Die Gestalt auf Erden.
Frei zu sein von Last und Leid,
Einmal zu durchmessen
Welt und Volk im Narrenkleid,
An dem Herzen der Fröhlichkeit
Eine Nacht zu vergessen.
Flöten lockten: Komm, o komm!
Türü . . . türü . . . drommdromm!

Liebe, Lächeln — für Gold und Glanz!
Einmal die Falschheit zu missen,
Wünscht er, einen seligen Tanz
Sich unter Menschen zu wissen,
Und im Herzen Glück, ein Schein
Trügerischer Sonnen!
Bitteres Spiel und süße Pein,
Tränen sind in seinen Wein
Ihm so oft geronnen.
Schmerzen riefen: Komm, o komm!
Tiri . . . tiri . . . drommdromm!

Heute starb sein Rosenstrauß,
Brach sein Kelch in Scherben!
Glück winkt ihm aus jedem Haus,
Er nur mußte sterben . . .
Leis verklingt ihm Spiel und Tanz,
Klimperklang und Harfen.
Hintrem Sarg, der Mummenschanz
Grub die Scheingruft dem Popanz,
Allen Masken und Larven . . .
Weltenfern ruft's: Komm, o komm!
Turu . . . turu . . . drommdromm!

CARL FRIEDRICH WIEGAND

Blindflugstunde

Der Flugschüler, der sich auf dem hintern Sitz dieses Schulflugzeuges befindet, kann nichts von der Schönheit der Wolkenbilder, kann nicht die Sonne und auch nicht auf den Erdboden sehen, denn seine Sicht ist verdeckt durch einen Segeltuchschirm, weil er das Blindfliegen lernen muß. In seinem Sitz ist er eingesperrt, und er hat auf nichts anderes zu achten, als auf seine Bordinstrumente und auf die Ratschläge und Kritiken seines Instruktors, der vorne an einer genau gleichen Apparatur sitzt, wie er hinten. «Magister» heißt das Flugzeug, mit dem alle Piloten der britischen Luftwaffe das Blindfliegen erlernen müssen.

Vol sans visibilité. L'élève-pilote a pris place à bord du «Magister», célèbre avion-école de la flotte aérienne britannique. Une capote hermétiquement fermée recouvre son siège et l'empêche de voir le paysage. Par ce procédé très simple, on l'entraîne à naviguer «dans le noir», navigation qui exige une parfaite connaissance des instruments du bord. Sur le siège avant, un instructeur transmet au pilote ses ordres et, le cas échéant, corrige les fausses manœuvres à l'aide des doubles commandes.

Tanja zog ihre Hand zurück, die Hellmann mit geschlossenen Augen zärtlich leise an seine Wange gedrückt hatte. Sie zog ihre Hand zurück, nichts weiter, aber Hellmann empfand es einen Augenblick lang, als wäre ihm Tanja plötzlich entrückt, weit, weit weg irgendwohin in den Weltenraum. Er öffnete seine Augen und versuchte es vergebens, Tanjas Gesicht zu unterscheiden. Er lauschte angestrengt und hörte nichts, auch nicht den leisesten Atemhauch.

«Weißt du», sagte er nach einer Weile, «es ist so merkwürdig, in die Dunkelheit hineinzureden; die Worte haben keine Grenze, sie gehen wie Aetherwellen durch alle Bäume und Berge hindurch bis zu den Sternen, und dabei weiß ich nicht einmal, ob sie dich erreichen . . .»

«Glauben Sie an Astrologie?»

«Ich habe voriges Jahr ein paar Bücher darüber gelesen, die auf mich einen großen Eindruck gemacht haben.» Er hörte, wie sie sich rührte.

«Man kann sich doch nicht vorstellen, daß die Sterne machen unser Schicksal», sagte sie ungeduldig.

Hellmann war so froh, daß sie dieses Gesprächsthema gefunden hatten, es paßte — er wußte selbst nicht recht warum — wunderbar zu dieser Stunde. Er fühlte sich mit einemmal so leicht. Ihm war zumute, als ständen die Worte, die er sprechen wollte, vor seinen Augen, so daß er sie ohne die geringste Mühe ablesen konnte.

«Man könnte sich doch vorstellen, daß die Sterne im Moment der Geburt der Kindesseele ihre Wellenlänge einprägen, die dann fürs ganze Leben bestehen bleibt . . . und . . . was soll ich sagen, die Sternenstrahlen spielen dann zeitlebens auf diesem Radio. Vielleicht sind wir eine Art ferngesteuerte Aeroplane, die durch das Leben fliegen, und so erklärt es sich vielleicht, daß es zu gewissen in den Sternen geschriebenen Zusammenstößen kommt.»

«Aber es ist doch einfach unmöglich», stieß sie hervor, «was sollte denn geschehen, wenn wir hätten gar keine Sterne, nur diese Erde?»

«Sie meinen, wenn plötzlich alle Sterne außer der Erde wegfielen? . . . Tja, ich glaube, wir würden im gleichen Moment alle zusammensinken wie die Figuren im Puppentheater, wenn man die Fäden losläßt. Ich glaube, es hängt alles irgendwie zusammen. Denken Sie zum Beispiel an so ein kleines Vöglein, das über den Ozean fliegt. Woher nimmt es nur die Kraft. Dieses kleine zitternde Herzchen besteht doch nur aus bißchen Fleisch und Blut und ist vielleicht ein Gramm schwer und trotzdem arbeitet es besser als ein Zeppelinmotor. Es müssen doch Kräfte im Weltall sein, die uns alle treiben.»

«Was ist ein Marstransit?» fragte sie bekümmert.

«Das ist, ja wie soll ich Ihnen das erklären. Das heißt einfach, der Mars passiert unsere Horoskopstellung. In dieser Zeit ist er natürlich besonders wirksam, weil er zu unserer Sendestation kommt, zu unserer Wellenlänge, wo er kräftig zu funken beginnt und gleichzeitig auf andere Menschen mit ähnlicher Wellenlänge einwirkt. Mars ist doch der Kriegsgott, also Mars bedeutet erfahrungsgemäß Krieg, Gewalttätigkeit, Tod . . .»

«Es ist furchtbar», sagte sie in stiller Verzweiflung, «jetzt Sie fangen auch damit an.»

«Ja aber, was ist denn?» fragte Hellmann ganz erschrocken.

«Ach, es ist zum Verrücktwerden. Ich habe mir das Horoskop stellen lassen, dummerweise im Herbst, in Paris. Es hat ganz gut gestimmt, das hat mich nicht beunruhigt. Aber da war etwas, es hat mich geärgert. Ich soll achtgeben, weil es gibt für mich einen kritischen Marstransit im Mai. Meine Freundin, auch eine Russin, sie hat mir doch erzählt von diesen Horoskopen, sie hat mir Angst gemacht und hat gesagt, ich soll noch ein Horoskop von einem andern machen lassen. Und denken Sie sich, genau dasselbe, ja noch schlimmer. Dieser hat gesprochen von einer Katastrophe. Unglück haben oder auch sterben, nun ja, man kann nichts machen, aber man soll es nicht wissen zuvor. Es ist furchtbar.»

«Aber nehmen Sie das doch nicht so schwer», versuchte Hellmann sie zu beruhigen. «Einflüsse gibt es natürlich überall, zum Beispiel ohne Sonne könnten wir ja nicht leben. Und ohne Mond . . . würden wir uns viel häufiger die Beine brechen. Es kommt nur darauf an, daß wir auf unsere Füße aufpassen. Wissen Sie, an was ich jetzt denken muß? An Goethes Wort:

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Strömt Lebenslust aus allen Sternen . . .»

«Sie sind so ein Hellmann», er hörte, wie ihre Stimme lächelte. «Sie sprechen im Dunkel und es wird hell. Sie sprechen wie ein Bruder.»

Sie sagte das so einfach hin. Er hätte diese Worte, genau so wie sie waren, abküssen mögen.

Plötzlich wurde sie ernst:

«Ist Krebs eine unheilbare Krankheit?»

«Nein», sagte Hellmann zögernd, «wenn man ihn rechtzeitig operiert.

«Meine Mutter ist . . . schwer krank. Vielleicht sie hat Krebs. Oh, es ist furchtbar. Prof. Lehmbruck hat es mir vor einer Woche gesagt. Wir sind doch nur wegen Prof. Lehmbruck hierher gekommen. Wir haben kein Vertrauen gehabt zu den Aerzten in Paris . . . Sie verstehen, warum dieses Horoskop hat mich erschreckt. Wir Russen sind abergläubige Menschen. Haben Sie eine Mutter?»

«Nein, ich habe keine Eltern mehr . . . Wo haben Sie früher gelebt?»

«Wir hatten ein Gut in Rußland, im Norden . . .»

«So ein altes russisches Gut muß doch etwas Wunderbares gewesen sein. Wie hat es ausgesehen?»

«Ja, wunderbar», sagte sie, wie in Erinnerungen versunken. «Von der Terrasse ... man hat einen weiten, weiten Blick ... über die Seen und Birken ... Und die breite Allee, wo die Gäste kommen mit dem Schlitten ... Und das Speisezimmer mit dem runden Tisch und das braune Büfett ... ich kenne jeden Stuhl. Und der Garten, wo Mama gespielt hat mit Kolja und Wowa ... Mama sagt immer: wir sind nicht zu Hause in der Welt, nirgends ... nur dort ...»

«Wann waren Sie das letztemal in Rußland?»

«Ich ... ich war niemals dort ... Ich bin doch geboren in Frankreich. Oh, es ist furchtbar, wenn ich denke ... alles ist zerstört jetzt ... Und doch, es existiert im Kopf von Mama ... und wir wohnen beide dort. Jeden Tag wir sprechen davon ... Aber alles wird weg sein mit einem Mal, wenn die arme Mama nicht mehr ... Oh, ich bin ja so schlecht!» brach es mit einem Mal aus ihr heraus.

«Aber Tanja, wir sind doch jung ...»

«Nein, sprechen Sie nicht», sagte sie heftig. «Ich denke an etwas anderes.» Sie machte eine lange Pause. «Ich habe gedacht. Wie ist es möglich, daß man wegen so einem kleinen Wort der Mutter so kann weh tun ... Wegen irgend so einem kleinen dummen Wort. Ich wollte doch gar nicht auf den Ball gehen, weil ich habe solche Sorge um sie. Aber sie hat mir zugeredet solange, bis ich habe mich angezogen. Und wie ich habe Abschied genommen, sie sagte mir: Bleib nicht zulange weg. — Ich dachte mir, ich weiß es doch selbst, daß ich nicht lange kann wegbleiben. Ich habe mich geärgert und ich sagte: Ich bleibe lieber zu Hause. — Und sie sagte ganz laut: Mein Gott, warum bist du nur so trotzig. — Aber ich bin doch nicht trotzig. — Schreie nicht so! — Und ich antworte wieder: Aber ich schreie doch nicht, du schreist, Mama! — Ach, es war furchtbar. Und ich bin weggelaufen hinauf in mein Zimmer. Und ich habe Tränen gehabt aus Wut, aber dann ist mir eingefallen, was der Arzt hat gesagt, vielleicht sie ist verloren und sie wird sterben und ich habe geweint, wie verrückt ... Und dann ich bin heruntergelaufen. Sie hat mich gleich in die Arme genommen: Tanitschka, verzeih mir, ich war so heftig. — Sie hat es gesagt, daß sie war heftig, und dabei ich war doch so. Ich habe ihr Gesicht angesehen, es war ganz bleich. Ich habe meinen Kopf gelegt auf ihre Brust und ich habe geweint, ach, ich habe so geweint wie ein kleines Kind und sie hat mich gestreichelt und ich habe ihr gesagt: Nein, Mamascha, liebe, laß mich bei dir bleiben. Ich gehe nicht auf den Ball. — Aber sie sagte: Tanitschka, geh bitte, geh mir zulieb. Ich bin ja so froh jetzt und bin so unglücklich, wenn du nicht gehst. Und bleib solange du willst.»

«Bitte ... quälen Sie sich nicht so ...»

«.... Um Gottes willen!» rief sie plötzlich erschrocken und sprang auf, «ich muß ja gehen, es ist ja so spät ...»

«Ich werde Sie begleiten», sagte Hellmann, der sich auch erhoben hatte.

«Nein, nein», sagte sie heftig, «bleiben Sie, bitte bleiben Sie! Auf Wiedersehen!»

«Wann darf ich Sie wiedersehen?»

«Ich weiß nicht», stieß sie hastig hervor, während sie rasch aus dem Gebüsch trat. Der Kies knirschte.

Auf Wiedersehen! Dieses Wort vibrierte in ihm, während er dem dunklen Schatten nachsah, der hinter der nächsten Baumgruppe verschwand.

Auf Wiedersehen! Hellmann war so glücklich. Ganz langsam und tief atmend ging er ihr nach, den gleichen Weg, den sie gegangen sein mußte.

5.

In dieser Nacht schlief er nicht. — Oder doch. Gegen Morgen schlief er — fast ein.

Hellmann gehörte zu den Schläfern oder vielmehr Einschläfern, die langsam in die Dämmerung versinken. Er gehörte zu denen, die das Zwischenreich erleben, das einem so wundersam vertraut erscheint, solange man dort unten weilt, das aber fällt, sowie man steigt.

Er sank hinab. — Doch diesmal ... jetzt, jetzt hat er es, jetzt hat er das, was sonst in Nichts zerrinnt. Er greift es mit den Händen, dieses Ungreifbare. Es ist ein Strom, der ihm in süßen Klängen perlend durch die Finger fließt. — Er steigt, er hält es fest und läßt es nicht mehr los aus dieser seiner Hand.

Hellmann schlug die Augen auf.

Er lag auf der linken Seite. Seine rechte Hand war durch die Pyjamajacke geschoben. Sein Handballen ruhte auf dem Stoff, ähnlich wie gestern beim Tanzen auf dem schwarzen Samt, durch den er Tanjas zart schwellenden Muskel zu spüren glaubte. Die Hand lud auf wie ein Dynamo, der mit weichen Bürstenfäden um den glatten Kern rotiert, und der Strom rieselte von dort durch seine Fingerspitzen in ihre kalte, heiße Haut, die auch die seine war, gespannt wie eine Membran über sein Herz.

Er richtete sich behutsam auf, doch seine Hand, die Sender und auch Antenne war, ließ er andächtig liegen.

Er glaubte, er hätte unsäglich Kostbares aus tiefsten Quellen geschöpft. Er wollte es Tanja bringen in kristallener Schale, gleich jetzt; er wollte ihr alles sagen, alles schreiben, oh er wollte ... er suchte nach Worten, aber er fand sie nicht.

Hellmann stand in höchster Eile auf, lief auf und ab und setzte sich an seinen Schreibtisch.

Er suchte verzweifelt nach einem Ausdruck für dieses Unnennbare, das zwischen Licht und Ton und Tanja lag. Es sollte Musik sein, Anbetung, Seligkeit. Und er tat schließlich das, was alle taten.

Er schrieb Verse. Er schrieb Verse und strich sie immer wieder durch und schrieb Briefe, die zu feierlich, und Briefe, die zu nüchtern klangen, und riß sie in Fetzen.

Er rannte den ganzen Vormittag in seinem Zimmer auf und ab, um sich endlich zu entschließen, diese eine kleine Zeile an Tanja abzusenden:

«Tanja, ich gehöre Ihnen für immer, wenn Sie wollen. Ich flehe Sie an: Wollen Sie! Ich flehe Sie an: Schreiben Sie mir ein Wort.»

Hellmann lief auf die Hauptpost, wo er von einem Briefträger, dem er zwei Mark in die Hand drückte, erfuhr, daß der Brief etwa um vier Uhr in der Kastanienallee, wo Tanja wohnte, ausgetragen würde.

Um halb vier ließ er sich mit gelösten Gliedern auf seinen Schreibtischstuhl sinken.

Oh, es war vielleicht die schönste Stunde seine Lebens. Dabei tat er nichts anderes als daran denken, wie sie seinen Brief aufmachen würde.

Immer wieder stand er auf und ging zum Fenster und sah hinaus. Er betrachtete an einer Hausecke einen ganz bestimmten Punkt, als befände sich dort etwas ungeheuer Wichtiges. Aber er sah nichts. Und er wollte seine Arme dehnen, als wären sie eingeschlafen, aber er lächelte nur und ließ sie sinken.

Um fünf Uhr ging er spazieren, aber nicht in die Gegend der Kastanienallee, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Hellmann ging, nein, er schritt hinaus ins Freie. Spät am Abend kam er heim.

Am nächsten Morgen ging er dem Briefträger schon um sieben Uhr entgegen; er fing ihn ganz oben an der Straße ab. Es war nichts.

Um vier Uhr auch nichts.

Auch mit der letzten Post kam kein Brief. Er war verzweifelt. Plötzlich schrak er zusammen: er hatte ja ganz vergessen, seine Adresse anzugeben. Aber das wußte sie doch, daß er in der Heinrichstraße wohnte, und eine Nummer war ja ganz unnötig. Er lief zum Pedell, dieser Poststelle der Studentenwelt. — Nichts. Auch in den nächsten Tagen kam kein Brief von ihr.

In der Nacht ging er in die Kastanienallee. Er ging immer in der Nacht hin. Er wollte sie für keinen Fall treffen, bevor er von ihr Antwort bekam.

Er stand unter dem nächsten Kastanienbaum und starrte durch das hohe schmiedeiserne Gitter. Es war nicht viel zu sehen: Hinter dem gepflegten Beet mit den jungen, spitzen Tulpenflämmchen lag der weit vorgebaute Glasbalkon mit den pseudoklassischen Säulen, und darüber befanden sich einige Meter zurückliegend zwei Fenster. Es war alles dunkel. Die Schlafzimmer mußten nach hinten liegen. Links und rechts vom Haus standen Büsche und Bäume, wie um neugierige Nachbarblicke abzuwehren. Es war die richtige Geheimratsvilla, die besser in den Tiergarten nach Berlin gepaßt hätte.

Wenn jemand vorbeikam, dann schlenderte er weiter, stellte sich aber gleich nachher wieder zurück.

Die Stunden, die er dort verbrachte, schienen ihm in ihrer sehnsüchtigen Feierlichkeit durch und durch einmalig zu sein. Es wäre einfach über sein Fassungsvermögen gegangen, hätte man ihm gesagt, daß es zur selben Zeit in der übrigen Welt sicher noch viele andere gab, die genau wie er solche dunkle Fenster anstarrten, und daß sie noch in tausend Jahren Nacht für Nacht genau so unter den dunklen Bäumen stehen würden.

Eine Woche verging. Es kam kein Brief. War er verlorengegangen, ihr Brief an ihn oder sein Brief an sie, oder war er ihrer Mutter in die Hände gefallen? Er konnte an nichts anderes mehr denken als an diesen Brief, der nicht kam. Er schlief und aß kaum.

Das Schlimmste war, wenn er nach der letzten Post um sieben Uhr mit leeren Händen dastand und bis zum nächsten Morgen warten sollte — bis zum nächsten Morgen. Er konnte und wollte es nicht länger ertragen. Er schrieb ihr einen zweiten Brief:

«Seien Sie mir nicht böse, daß ich Ihnen noch einmal schreibe. Ich warte Tag und Nacht auf eine Antwort von Ihnen. Glauben Sie mir. Ich dränge mich nicht auf. Ich schwöre Ihnen, ich bin zu allem bereit, selbst zum Schwersten, das es für mich gäbe: zu tun, als ob ich Sie nie gekannt hätte, wenn Sie es von mir verlangen.

Ich weiß, Sie haben quälende Sorgen. Wenn ich Ihnen doch helfen dürfte, als Freund, als Bruder, als was Sie wollen. Bitte schreiben Sie mir ein Wort.

Hans Hellmann.»

Diesmal vergaß er nicht, seine Adresse beizufügen.

Am nächsten Abend hatte er ihre Antwort:

«Es tut mir leid, daß ich muß Ihnen weh tun. Sie haben geschrieben, Sie wollen mir helfen. Ich bitte Sie, vergessen Sie mich nur. T. M.»

Zuerst verstand Hellmann nicht. Dann verstand er, daß es endgültig zu Ende war.

Einen Augenblick lang hatte er das Gefühl, als ob sein Blut in umgekehrter Richtung fließen wollte und dann — schien es ihm — hatte er es überwunden.

Er sagte einige Male halblaut: «Erledigt!» vor sich hin und ging spazieren.

Hellmann lief stundenlang durch die Straßen von Herburg. Plötzlich blieb er vor einem Blumenladen stehen. Ein leuchtendes Rot hatte ihn angezogen, ein Rot, wie er es noch nie gesehen hatte: Mitten in dem halbdunklen Schaufenster stand grell beleuchtet in schwarzer Vase ein herrlicher Mohnstrauß, der die Augen der Leute auf sich zog. Auch ihn hielt das brennende Rot einen Augenblick lang fest, dann lief er weiter. Er wollte weiter, immer weiter, sich richtig todmüde laufen, um wieder einmal richtig schlafen zu können. Jetzt hatte er ja Gott sei Dank auf nichts mehr zu warten. Erledigt! Merkwürdig, wie schnell doch so etwas ging, wenn der Schnitt nur endgültig durchgeführt war. Erledigt!

Nach Mitternacht kam er heim. Er legte sich rasch zu Bett, drehte das Licht aus, legte sich auf die linke Seite, schob seine Hand unter das Kinn und wollte schlafen.

Er wollte, aber er konnte nicht. Es ging ihm wie mit den Zahnschmerzen. Solange man sich etwas zu schaffen macht, wirkt die Schmerzlosigkeit, die man sich eingeredet hat, aber kaum liegt man still in der Dunkelheit, da zischt es hervor wie eine Stichflamme. Er sah das brennende Rot des Mohns vor sich und sein Herz klopfte. Im gleichen Takte tönte das Wort: Vergiß mich nur, vergiß mich nur. Es war wie das Ticken einer riesenhaften Turmuhr knapp an seinem Ohr. Er drehte das Licht immer wieder an und aus. Es war eine endlose Nacht.

Endlich gegen Morgen schlief er ein. Er mußte tief geschlafen haben. Es war heller Tag, als er aufwachte.

Er wußte sofort alles. — Vergiß, vergiß mich nur! tönte es in seinem Ohr, aber merkwürdig, es tat ihm nicht mehr weh. Es war irgendwie ausgeglüht, irgendwie transponiert in eine andere Welt. Er sprang auf und schrieb in einem Zug die Verse nieder:

Du sagst, vergiß mich nur. —
Gibt's ein Zurück, wenn alle Sinne brennen,
Wenn auf zur Blüte brach der Mohn? —
Sag ihm, er soll sein Blühen nicht mehr kennen,
Er soll zurück sich falten in der Blüte Schoß. —
Ich aber soll mein Innerstes nicht nennen,
Soll stärker sein als Gott in der Natur?

Schnell zog er sich an und lief in das Blumengeschäft. Er nahm den Mohnstrauß, ließ ihn sorgfältig in eine Schachtel packen und brachte alles nach Hause.

Ohne zu überlegen schrieb er:

«Nur dieses eine Mal lassen Sie mich Ihnen noch schreiben. Das Gedicht nehmen Sie hin als etwas, das aus meinen Träumen aufgestiegen ist. Ich erwachte heute damit. Behalten Sie es oder zerreißen Sie es. Es hat seinen Sinn erfüllt.

Aber hören Sie. Ich bitte Sie, flehe Sie an: Wenn Sie einmal in Ihrem Leben etwas brauchen, einerlei was es auch sei, dann kommen Sie zu mir. Ich würde alles für Sie tun, verstehen Sie, alles, alles. Es ist keine Phrase. Und je schwerer es wäre, desto lieber. Ich würde mein Schicksal segnen, daß ich es tun darf für Sie. H. H.»

Er legte den Brief und das Gedicht in die Schachtel und ging damit zur Post.

VI.

Hellmann fuhr nach Italien. Er fuhr nach Mailand. Spät am Abend kam er an. Frühzeitig am Morgen ging es nach Venedig weiter, dann nach Florenz, nach Rom.

NEUERSCHEINUNG

Kurt Siodmak

Die Macht im Dunkeln

Ein Zukunftsroman

Umfang 248 Seiten Kartoniert Fr. 3.80

Nach nichts sehnt sich unsere ruhelose Welt so sehr wie nach dauerndem Frieden. Es wird um und für den Frieden gekämpft; Zukunftsbilder gaukeln vor den geistigen Augen der Politiker, Feldherren, wie der kleinen Bürger. Jeder sucht, ahnt, sieht einen andern Weg zum Frieden. In diesem großen Zukunftsroman gestaltet Siodmak seine Charaktere so lebendig, gibt seinem Buch einen künstlerisch so vollkommenen Aufbau und einen so lebenswahren, befriedigenden Ausklang, daß wir ihn würdig unter die Nachfolger von Jules Vernes einreihen können, dessen phantastische Zukunftsbilder ja auch Wirklichkeit geworden sind.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

MORGARTEN-VERLAG A. G., ZÜRICH

Er sah Italien zum erstenmal, aber er sah es nicht. Er trieb sich nur immer weiter weg vom Norden.

Am schlimmsten war es an den Abenden, wenn er ins Hotel kam, um dort zu übernachten. Dann griff er sich an den Kopf und fragte sich: Ja, warum bin ich denn überhaupt hier? Nur zurück, zurück, dann bin ich doch wenigstens in ihrer Nähe. Und er entschloß sich, heimzufahren.

Aber am nächsten Morgen, wenn er aus dem heißen Bett sprang, biß er die Zähne zusammen und sagte: Nein, nun gerade nicht. Und er fuhr weiter.

In Neapel stieg er auf den Dampfer. Und von Palermo ging es nach Syrakus.

Die Südspitze Siziliens, das war der Gipfel, dessen Besteigung er sich vorgenommen hatte. Nun sollte er hinuntersteigen, möglichst langsam in möglichst vielen Etappen. Aber er kam ins Rutschen. Ohne in Palermo zu übernachten, nahm er das nächste Flugzeug und flog heim. Spät am Abend war er in Herburg.

Es war Nacht. Er wälzte sich schlaflos hin und her. Plötzlich fuhr er steil in die Höhe. Es überlief ihn heiß. Eine Idee war ihm durch den Kopf geschossen: Tanja ist doch auf der philosophischen Fakultät, dort besucht sie doch irgendwelche Vorlesungen. Wie wäre es, wenn ich auch hinginge?

Hellmann schlief nicht mehr.

Schon um acht Uhr war er auf der Universität und erkundigte sich unter der Hand nach den Vorlesungen, fragte nach allerhand Studenten und Studentinnen und hatte es bald heraus, daß Tanja das Rosner'sche Seminar für Experimentalpsychologie besuchte.

Eine Viertelstunde nachher hatte er das Kolleg belegt. Er wurde zu seinem Erstaunen gleich ersucht, sich bei Herrn Privatdozent Dr. Rosner vorzustellen. Dieser erklärte ihm, daß er sich ganz besonders freue, wenn er wieder einen Studenten oder gar einen Doktorand von einer andern Fakultät bei sich begrüßen könne. Er redete allerhand von der Wichtigkeit der Psychologie und besonders der universalen Schlüssellehre für den juristischen Beruf.

Während er sprach, dachte Hellmann nur an das eine, daß er Tanja noch heute nachmittag sehen würde.

Das Seminar fand um vier Uhr statt. Hellmann kam absichtlich etwas später. Rasch und leise trat er ein. Die Vorlesung hatte schon begonnen. Er ließ sich gleich bei der Tür nieder.

Es dauerte einige Minuten, bis er sich einigermaßen beruhigt hatte und vorsichtig Umschau halten konnte. Aber er entdeckte keine Tanja.

Er schob sich in der Bank immer weiter nach links. Mit einem Male, da, da . . . sein Herz schlug, ohne auf eine nähere Kontrolle zu warten, sofort einen Wirbel, da war ein glatter schwarzer Kopf.

Alles sah an ihr so elegant nach hinten gestrichen aus, nicht nur ihre Haare, auch die Schläfen und die Ohren. Sie hatte eine schwarze Bluse mit weißem Kragen und weißen Stulpen.

Anscheinend sah sie zu dem Studenten mit den hochgezogenen Schultern in ihrer Nähe auf, der gerade sprach. Er sprach irgend etwas, was Rosner unangenehm sein mußte, was aber die Studenten besonders in den hintern Reihen mit sichtlichem Behagen aufnahmen. Es war eine unangenehm überdeutliche Stimme. Es sah seltsam aus, wie dieser kleine Student mit den großen Brillengläsern beim Sprechen in der Luft herumgriff.

Hellmann sah aufmerksam auf die untern Bänke und überlegte sich, welchen Platz er für die Zukunft belegen sollte. Er entschloß sich für die vierte Reihe, und zwar etwas rechts von der Mitte, dann konnte er sicher Tanja ganz gut sehen; sie war dann etwa zehn Meter von ihm entfernt.

Am meisten beschäftigte ihn aber die Frage: Wie wird es wohl werden, wenn wir uns treffen, wenn sie mich ansieht und ich ihr in die Augen sehe? Das beunruhigte ihn ungeheuer. Er wünschte sich, es wäre schon vorbei. Wenn sie ihn einmal gesehen und festgestellt hatte, daß er sich gar nicht um sie kümmerte, ja nicht einmal grüßte, dann war ja alles in Ordnung. Aber bis es dahin kam! Er hoffte nur, daß die Stunde noch lange, lange dauern würde.

Doch mit einemmal klappte Professor Rosner seine Mappe zu, und schon ging das Scharren und Kratzen los. Die Studenten stolperten zur Tür.

Hellmann war als erster draußen, er machte erst auf dem Treppenabsatz halt, dann zählte er bis zwanzig, kehrte um und ging nun ganz langsam zum Vorlesungssaal zurück. Er arbeitete sich längs der Wand durch die ihm entgegendrängenden jungen Leute hindurch und sah etwas zur Seite; jetzt merkte er, daß sich ein dunkles Kleid mit etwas Weißem dran auf ihn zu bewegte. Sein Herz klopfte. Jetzt mußte er seinen Kopf heben und ihr schnell in die Augen sehen und trotzdem nicht grüßen.

Er blickte auf . . . Sie mußte ihn schon vorher bemerkt haben, denn ihr Blick zielte. Er wollte nicht grüßen, aber sein Kopf grüßte und auch sie nickte, und schon war sie vorbei.

Seine Wangen brannten wie Feuer. Sie mußte es gesehen haben, daß er rot wurde. Oh, das hätte ihn nicht gestört, wenn nur . . . wenn . . . sie sich überhaupt nicht gegrüßt hätten. Er hatte sich bei ihr irgendeine schmerzvolle oder zumindest verwirrte Haltung vorgestellt, aber dieses einfache, ruhige, freundliche Nicken: Sehr nett von Ihnen, daß Sie alles so vernünftig aufgenommen haben, sprechen wir nicht mehr darüber, empörte ihn. Es war nun wirklich alles zu Ende.

Er entschloß sich endgültig, keinen Fuß mehr über die Schwelle der philosophischen Fakultät zu setzen.

Doch bei der nächsten Vorlesung war er schon zehn Minuten vorher da. Er ging in seine vierte Bankreihe.

In der Nähe standen einige junge Leute, darunter der kleine, magere Student mit den dicken Brillengläsern. Das Gespräch verstummte. Hellmann merkte, daß man ihn als Neuling neugierig betrachtete.

«Ich möchte wissen», er hörte jedes Wort überdeutlich, «wo dieser verdammte Nachtwächter seine neuen Hörer herholt. Ich sehe da wieder ein neues Bleichgesicht. Es würde mich interessieren: können Sie mir nicht sagen, wie Sie Rosner hergekeilt hat?»

Hellmann sah auf, wie um zu fragen, ob er damit gemeint sei.

«Ach so, Guhrig ist mein Name», es klang so, als ob er sich darüber lustig mache, daß er sich vorstellen müsse.

«Ich wollte mich nur mal», Hellmann zögerte, «als Jurist bißchen in der Psychologie umsehen.»

«Und da sind Sie ausgerechnet zum Nachtwächter der Psychologie gekommen. Na! Als Jurist werden Sie nicht viel dabei verlieren. Die heilige Justitia hat ja die Augen verbunden. Als Richter dürfen Sie den lieben Gott spielen und als Verwaltungsbeamter sind Sie verantwortungsloser Aufseher der Gesellschaft . . .»

«Ich denke gar nicht daran, Richter oder Verwaltungsbeamter zu werden», sagte Hellmann ärgerlich.

«Ach so! Advokat oder Verteidiger in Strafsachen. Na, als gemietetes Gewissen sind Sie hier ganz am Platz. Rosner hat hier so ein Mietbüro, wo man alles mieten kann. Dolche für die Potentialpsychologie und Nachschlüssel und Einbrecherwerkzeug für alle andern Psychologien . . .»

Rosner trat ein. Guhrig machte eine Verbeugung. Er und die andern begaben sich auf ihre Plätze.

Plötzlich sah Hellmann Tanja vor sich. Sie saß in einem aufgelockerten Raum. Die Nachbarn ließen ihr nach allen Seiten hin Platz. Sie hielt sich anscheinend alle vom Leib, gleichzeitig zog sie auch alle irgendwie an. Er konnte es an der Stellung der verschiedenen Köpfe und Rücken sehen. Es war ein Kraftfeld, das sich um sie herum gebildet hatte. Die jungen Leute waren ihr, ohne es wohl selbst zu merken, leicht zugewandt und sahen von Zeit zu Zeit auf Tanja hin, fast als wollten sie sich vergewissern, ob sie auch wirklich noch dasäße.

(Fortsetzung folgt)

Pilot A. G., Basel.

NIVEA wacht darüber, dass Ihre Haut während der Nacht nicht trocken wird und erschlafft. Reiben Sie vor dem Schlafengehen Ihre Haut gut mit NIVEA-Creme ein. Nur NIVEA enthält „Eucerit", das eine kräftigende Wirkung auf das Hautgewebe ausübt. - Dadurch wird Ihre Haut widerstandsfähiger und bewahrt ihren jugendlich-frischen Teint.

NIVEA-CREME
in Dosen und Tuben
Fr. 0.50 - Fr. 2.40
SCHWEIZER FABRIKAT